

# Der Schleier der Maya

## Das Tier in der Ethik Arthur Schopenhauers

Von Edgar Dahl (Melbourne)

Man möchte wahrlich sagen: Die Menschen sind die Teufel der Erde, und die Tiere die geplagten Seelen.

Arthur Schopenhauer

„Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen.“<sup>1</sup> Für Albert Schweitzer, der diese Zeilen geschrieben hat, war es vor allem das Verdienst Arthur Schopenhauers, daß man den Tieren endlich den Zugang zum Moralegebäude der europäischen Philosophie gewährte.<sup>2</sup>

Tatsächlich verstand es sich für Schopenhauer (1788-1860) gewissermaßen von selbst, daß wir auch die Tiere moralisch zu berücksichtigen haben. Nach dem bekannten Motto „Angriff ist die beste Verteidigung“ konzentrierte er sich vor allem auf eine vernichtende Kritik derer, die für das bittere Los der Tiere verantwortlich zeichneten. Die Missetäter waren dabei schnell gefunden: die Religionen des Abendlandes - das Judentum und das Christentum. So schreibt er etwa in seiner *Preisschrift über die Grundlage der Moral*:

Die vermeinte Rechtlosigkeit der Thiere, der Wahn, daß unser Handeln gegen sie ohne moralische Bedeutung sei, oder, wie es in der Sprache jener Moral heißt, daß es gegen Thiere keine Pflichten gebe, ist geradezu eine empörende Rohheit und Barbarei des Occidents, deren Quelle im Judentum liegt.<sup>3</sup>

Daß die Tiere im Judentum so stiefmütterlich behandelt werden, ist nach Schopenhauer eine unmittelbare Folge der biblischen Schöpfungsgeschichte, nach der Gott „sämtliche Thiere, ganz wie Sachen und ohne alle Empfehlung zu guter Behandlung, wie sie doch meist selbst ein Hundeverkäufer, wenn er sich von seinem Zöglinge trennt, hinzufügt, dem Menschen übergibt, damit er über sie herrsche,

---

<sup>1</sup> Albert Schweitzer „Kultur und Ethik“. *Kulturphilosophie*. Zweiter Teil. C. H. Beck, München 1923, S. 235.

<sup>2</sup> Ebd., S. 165.

<sup>3</sup> Arthur Schopenhauer *Preisschrift über die Grundlage der Moral*. In: A. Schopenhauer, *Zürcher Ausgabe: Werke in zehn Bänden*. Band VI. Diogenes, Zürich 1977 [1840], S. 278.

also mit ihnen thue was ihm beliebt“.<sup>4</sup> Mit der ihm eigenen Polemik schreibt er vom Schöpfungsmythos:

Heilige Ganga! Mutter unseres Geschlechts! dergleichen Historien wirken auf mich, wie Judenpech [Erdharz] und foetor Judaicus [Judengeruch]! An der Judenansicht liegt es, welche das Thier als ein Fabrikat zum Gebrauch des Menschen betrachtet. Aber leider machen die Folgen davon sich bis auf den heutigen Tag fühlbar, weil sie auf das Christenthum übergegangen sind, welchem nachzurühmen, daß seine Moral die allervollkommenste sei, man eben deshalb ein Mal aufhören sollte. Sie hat wahrlich eine große und wesentliche Unvollkommenheit darin, daß sie ihre Vorschriften auf den Menschen beschränkt und die gesammte Thierwelt rechtlos läßt.<sup>5</sup>

Selbst die deutsche Sprachregelung, nach der die Tiere nicht essen, sondern „fressen“, nicht trinken, sondern „saufen“, und nicht gebären, sondern „werfen“, ist nach Schopenhauer ein „Pfaffenkniff“: „Da die alten Sprachen eine solche Duplicität der Ausdrücke nicht kennen, sondern unbefangen die selbe Sache mit dem selben Worte bezeichnen; so ist jener elende Kunstgriff ohne Zweifel das Werk Europäischer Pfaffenschaft [...]. In der Englischen Sprache“, fügt Schopenhauer hinzu, „begegnen wir jenem nichtswürdigen Kunstgriff nicht; ohne Zweifel, weil die Sachsen, als sie England eroberten, noch keine Christen waren. Dagegen findet sich ein Analogon desselben in der Eigenthümlichkeit, daß im Englischen alle Thiere generis neutrius [sächlichen Geschlechts] sind und daher durch das Pronomen it [es] vertreten werden, ganz wie leblose Dinge; welches, zumal bei den Primaten, wie Hunde, Affen usw., ganz empörend ausfällt und unverkennbar ein Pfaffenkniff ist, um die Thiere zu Sachen herabzusetzen.“<sup>6</sup>

Da sich in der Bibel keine einzige Stelle findet, an der zu wirklicher Schonung der Tiere aufgerufen wird, hat Schopenhauer für die unbeholfenen Versuche der Theologen, doch etwas für die Tiere auszurichten, nur Hohn und Spott übrig. So berichtet er - fast schon mitleidig - von einem Herrn Forster, der „zu dem Argument greift, Jesus Christus sei ja im Stalle bei Oechselein und Eeselein geboren, wodurch symbolisch angedeutet wäre, daß wir die Thiere als unsere Brüder zu betrachten und demgemäß zu behandeln hätten“.<sup>7</sup> Ganz ähnlich schreibt er in seiner Abhandlung „Ueber das Christenthum“:

Eine Bekanntmachung des so höchst preiswürdigen Münchener Vereins zum Schutz der Thiere, datirt vom 27. November 1852, bemüht sich, in bester Absicht, 'die Schonung der Thierwelt predigende Verordnungen' aus der Bibel beizubringen und führt an: Sprüche Salomonis 12, 10; Sirach 7, 24; Psalm 147, 9; 104, 14; Hiob 39, 41; Matth. 10, 29. Allein dies ist nur eine pia fraus [fromme Lüge], darauf berechnet, daß man die Stellen nicht aufschlagen werde: bloß die erste, sehr bekannte

<sup>4</sup> Arthur Schopenhauer *Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften*. Zweiter Band. In: A. Schopenhauer, Zürcher Ausgabe: Werke in zehn Bänden. Band X. Diogenes, Zürich 1977 [1850], S. 409.

<sup>5</sup>Ebd., S. 409.

<sup>6</sup>Preisschrift a.a.O., S. 279f.

<sup>7</sup>Ebd., S. 284.

Stelle sagt etwas dahin Gehöriges, wiewohl Schwaches: die übrigen reden zwar von Thieren, aber nicht von Schonung derselben. Und was sagt jene Stelle? 'Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes.' - 'Erbarmt!' - Welch ein Ausdruck! Man erbarmt sich eines Sünders, eines Missethätters; nicht aber eines unschuldigen treuen Thieres, welches oft der Ernährer seines Herrn ist und nichts davon hat, als spärliches Futter. 'Erbarmt!' Nicht Erbarmen, sondern Gerechtigkeit ist man dem Thiere schuldig [...].<sup>8</sup>

Schopenhauers Zorn richtet sich aber nicht nur gegen die Religion, sondern auch gegen die Wissenschaft seiner Zeit. So berichtet er beispielsweise von der „Abscheulichkeit, welche Baron Ernst von Bibra zu Nürnberg begangen hat“, der

in seinen 'Vergleichenden Untersuchungen über das Gehirn des Menschen und der Wirbelthiere' [...] mit unbegreiflicher Naivetät dem Publikum erzählt, [daß er] zwei Kaninchen planmäßig todthungern lassen [hat]! um die ganz müßige und unnütze Untersuchung anzustellen, ob durch den Hungertod die chemischen Bestandteile des Gehirns eine Proportionsveränderung erlitten! Zum Nutzen der Wissenschaft, n'est-ce pas? [nicht wahr?] Lassen denn diese Herren vom Skalpel und Tiegel sich gar nicht träumen, daß sie zunächst Menschen und sodann Chemiker sind? Wie kann man ruhig schlafen, während man unter Schloß und Riegeln harmlose, von der Mutter gesäugte Thiere hat, den martervollen, langsamen Hungertod zu erleiden? Schreckt man da nicht auf im Schlaf?<sup>9</sup>

Daß Wissenschaftler, die derartig grausame und unnütze Experimente durchführen, offenbar weiterhin ruhig schlafen können, führt Schopenhauer auf das Vordringen des Cartesianismus und eine zunehmende Verrohung der Mediziner zurück.<sup>10</sup> Zu der Zeit, da er die Universität besuchte, sei das noch anders gewesen:

Als ich in Göttingen studirte, sprach Blumenbach, im Kollegio der Physiologie, sehr ernstlich zu uns über das Schreckliche der Vivisektionen, und stellte uns vor, was für eine grausame und entsetzliche Sache sie wären; deshalb man zu ihnen höchst selten und nur bei sehr wichtigen und unmittelbaren Nutzen bringenden Untersuchungen schreiten solle; dann aber müsse es mit größter Oeffentlichkeit, im großen Hörsaal, nach an alle Mediciner erlassener Einladung geschehn, damit das grausame Opfer auf dem Altar der Wissenschaft den größtmöglichen Nutzen bringe. Heut zu Tage hingegen hält jeder Medikaster sich befugt, in seiner Marterkammer die grausamste Thierquälerei zu treiben, um Probleme zu entscheiden, deren Lösung längst in Büchern steht, in welche seine Nase zu stecken er zu faul [...] ist.

„Unsere Aerzte“, fügt er ein wenig wehmütig hinzu, „haben nicht mehr die klassische Bildung, wie ehemals, wo sie ihnen eine gewisse Humanität und einen

---

<sup>8</sup> *Parerga* a.a.O., S. 410.

<sup>9</sup> *Ebd.*, S. 412f.

<sup>10</sup> Schopenhauer spricht hier nicht wörtlich vom „Cartesianismus“; doch er hat ihn gewiß vor Augen, wenn er schreibt: „Die französischen Biologen scheinen hier mit dem Beispiel vorangegangen zu seyn, und die Deutschen eifern ihnen nach im Verhängen der grausamsten Martern über unschuldige Thiere, [...] um rein theoretische, oft sehr futile Fragen zu entscheiden.“ *Ebd.*, S. 412.

edlen Anstrich verlieh. Das geht jetzt möglichst früh auf die Universität, wo es eben nur sein Pflasterschmierer lernen will, um dann damit auf Erden zu prosperieren.“<sup>11</sup>

Was Schopenhauer aber am meisten gegen die Wissenschaftler aufbringt, ist, daß man gerade von ihnen einen anderen Umgang mit den Tieren erwarten sollte - schließlich wissen sie um die „augenfällige Verwandtschaft“<sup>12</sup> von Mensch und Tier. Vor allem ihre „Beschäftigung mit Zoologie und Anatomie“<sup>13</sup> hätte sie doch darüber belehren müssen, „daß die Thiere, in der Hauptsache und im Wesentlichen, ganz das Selbe sind, was wir, und daß der Unterschied bloß im Grade der Intelligenz [...] liegt.“<sup>14</sup> Härter noch als den „christlichen Pöbel“<sup>15</sup> verurteilt er daher auch die „Zoologen [...], welche, statt die ihnen so intim bekannte Identität des Wesentlichen in Mensch und Thier anzuerkennen, vielmehr bigott und bornirt genug sind, gegen redliche und vernünftige Kollegen, welche den Menschen in die betreffende Thierklasse einreihen, oder die große Aehnlichkeit des Schimpansees und Orang Utans mit ihm nachweisen, zu polemisieren und zelotisieren.“<sup>16</sup>

Schopenhauers wohl berühmteste Attacke gilt allerdings seinem sonst so geschätzten Lehrer Immanuel Kant. Dessen Ansicht, daß man Tiere nur deshalb schonen müsse, weil Grausamkeit gegen Tiere zu Grausamkeit gegen Menschen führe, findet Schopenhauer geradezu „empörend und abscheulich.“<sup>17</sup> „Also bloß zur Uebung soll man mit Thieren Mitleid haben“, ereifert er sich.<sup>18</sup> „Pfui! über eine solche Parias-, Tschandalas- und Mletschas-Moral.“<sup>19</sup> „Als ob bloß der Mensch ein [...] Gegenstand der moralischen Pflicht wäre, das Thier [...] an sich eine bloße Sache!“<sup>20</sup>

Daß Kant die Tiere für „vogelfrei“<sup>21</sup> erklärt, ist in den Augen Schopenhauers lediglich ein weiterer Beweis dafür, daß dessen angeblich „philosophische Moral [...] nur eine verkleidete theologische ist, [die] eigentlich von der biblischen abhängt.“<sup>22</sup> Am bemerkenswertesten aber ist, daß Schopenhauer der Kantischen Ethik buchstäblich Speziesismus vorwirft, indem er ihr vorhält, daß sie „allein die eigene werthe Species [...] berücksichtigt.“<sup>23</sup>

Spätestens an dieser Stelle wird wohl deutlich, daß Schopenhauers Plädoyer für die Rechte der Tiere nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat. Wie die Tierrechtsbewegung der Gegenwart kritisiert er den Speziesismus und appelliert an das

---

<sup>11</sup>Ebd., S. 412.

<sup>12</sup>Ebd., S. 408.

<sup>13</sup>Preisschrift a.a.O., S. 280.

<sup>14</sup>Parerga a.a.O., S. 415.

<sup>15</sup>Ebd., S. 410.

<sup>16</sup>Ebd., S. 411.

<sup>17</sup>Preisschrift a.a.O., S. 202.

<sup>18</sup>Ebd., S. 202.

<sup>19</sup>Ebd., S. 202.

<sup>20</sup>Parerga a.a.O., S. 411.

<sup>21</sup>Preisschrift a.a.O., S. 202.

<sup>22</sup>Ebd., S. 202.

<sup>23</sup>Ebd., S. 202.

Gleichheitsprinzip: Wenn ich moralisch handeln will, sagt er, muß „mir das Wohl und Wehe des Andern [...] in der selben Art [...] am Herzen [liegen], wie sonst allein das meinige“<sup>24</sup> - ganz gleich, ob es sich um das „Wohl und Wehe“ von Männern oder Frauen, von Schwarzen oder Weißen, von Menschen oder Tieren handelt.<sup>25</sup>

Wenn es überhaupt etwas gibt, was Schopenhauer von einer Vielzahl moderner Tierrechtler unterscheidet, dann ist das sein negativer Utilitarismus: Seiner Ansicht nach kann es nicht darum gehen, das Glück zu befördern, sondern nur, das Unglück zu lindern. Daß es Schopenhauer weniger um die Maximierung des Glücks als vielmehr um die Minimierung des Unglücks geht, wird besonders deutlich, wenn er von der Nutztierhaltung spricht: Das Recht, Tiere für uns arbeiten zu lassen, beruht nach Schopenhauer nämlich allein darauf, daß „der Schmerz welchen das Thier durch die von ihm erzwungene Arbeit erleidet, [...] nicht so groß [ist] als der Schmerz, welchen der Mensch durch die bloße Entbehrung der Arbeit erleiden würde“.<sup>26</sup> Schopenhauer verwendet hier also eine Art „Prinzip der gleichen Leidensabwägung“, das ihn immer diejenige Handlung empfehlen läßt, die allen Betroffenen am wenigsten Leid verursacht.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup>Ebd., S. 248.

<sup>25</sup>Wer Schopenhauers nicht gerade schmeichelhaftes Urteil „Ueber die Weiber“ kennt, wird an dieser Stelle vielleicht stutzen. Dennoch: Daß Schopenhauer die intellektuellen Fähigkeiten der Frauen unterschätzt hat, macht ihn noch nicht zum Sexisten, schließlich er hat nie bestritten, daß das „Wohl und Wehe“ der Frauen genauso zählt wie das der Männer. So schreibt er in seiner Preisschrift etwa, daß uns die Moral davon abhalten wird, „die Befriedigung [unserer] Lüste auf Kosten des Lebensglückes weiblicher Individuen zu suchen.“ Ebd., S. 253.

Daß Schopenhauer ein entschiedener Gegner des Rassismus und der Sklaverei war, dürfte hinlänglich bekannt sein. Zum Beleg will ich nur die Stelle anführen, an der Schopenhauer „die hochherzige Britische Nation“ dafür rühmt, daß sie „20 Millionen Pfund Sterling [bezahlte], um den Negerklaven in ihren Kolonien die Freiheit zu erkaufen. Wer diese schöne Handlung im großen Stil, dem Mitleid als Triebfeder absprechen wollte, um sie dem Christenthum zuzuschreiben, bedenke, daß im ganzen Neuen Testament kein Wort gegen die Sklaverei gesagt ist; so allgemein auch damals die Sache war, und daß vielmehr, noch 1860, in Nord-Amerika, bei Debatten über die Sklaverei, Einer sich darauf berufen hat, daß Abraham und Jakob auch Sklaven gehalten haben.“ Ebd., S. 269f.

<sup>26</sup>A. Schopenhauer *Vorlesung über die gesammte Philosophie, d. i. Die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlichen Geiste. Vierter Teil. Metaphysik der Sitten*. Piper, München 1985 [1820], S. 216.

<sup>27</sup>Dieses „Prinzip der gleichen Leidensabwägung“ führt Schopenhauer allerdings auch zur Ablehnung des Vegetarismus. In seiner 1820 geschriebenen „Metaphysik der Sitten“ sagt er ganz klar, daß wir Tiere zu Nahrungszwecken töten dürfen, weil wir unter dem Verzicht ihres Fleisches mehr zu leiden hätten als die Tiere unter ihrem Tod. Ebd., S. 216. In der 1840 verfaßten - und später noch überarbeiteten - „Preisschrift über die Grundlage der Moral“ wird diese Behauptung dann aber in zweifacher Weise abgeschwächt: „Daß übrigens das Mitleid mit Thieren nicht so weit führen muß, daß wir, wie die Brahmanen, uns der thierischen Nahrung zu enthalten hätten, beruht darauf, daß in der Natur die Fähigkeit zum Leiden gleichen Schritt hält mit der Intelligenz; weshalb der Mensch durch Entbehrung der thierischen Nahrung, zumal im Norden, mehr leiden würde, als das Thier durch einen schnellen und stets unvorhergesehenen Tod, welchen man jedoch mittelst Chloroform noch mehr erleichtern sollte. Ohne thierische Nahrung hingegen würde das Menschengeschlecht im Norden nicht ein Mal bestehn können.“ Ebd., S. 284. Zum einen fordert Schopenhauer nun also eine weitere Leidvermeidung durch Betäubungsmittel, und zum anderen rechtfertigt er unseren Fleischkonsum jetzt mit der Behauptung, daß wir ohne Fleisch gar nicht überleben könnten. Es ist daher nicht ganz klar, wie er entschieden hätte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß Menschen sehr wohl ohne Fleisch auskommen können. - Schopenhauers Annahme, „daß der nach dem Norden gedrangte und da-

Angesichts der Aktualität von Schopenhauers Tierethik muß man natürlich fragen, wie es eigentlich kommt, daß er kaum jemals den „Vätern der Tierrechtsbewegung“ beigezählt wird.<sup>28</sup> Ich denke, daß es mit seiner Metaphysik zu tun hat - damit, daß er an einer ganz entscheidenden Stelle den sicheren Boden der Erfahrung verlassen hat.

Welche Bewandtnis es mit seiner Metaphysik hat, wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich die „Preisschrift über die Grundlage der Moral“ näher ansieht. Anders als der Titel erwarten läßt, beschäftigt sich Schopenhauer darin gar nicht mit der Begründung der Moral, sondern mit dem Ursprung der Moral. Er geht also nicht der Frage nach, warum wir moralisch handeln *sollen*, sondern warum wir es tatsächlich *tun*.<sup>29</sup> Daß wir uns moralisch verhalten, erscheint Schopenhauer schon deshalb erklärungsbedürftig, als „wir von Natur egoistisch sind“.<sup>30</sup> Mehr noch:

Zum gränzenlosen Egoismus unserer Natur gesellt sich [...] ein, mehr oder weniger in jeder Menschenbrust vorhandener Vorrath von Haß, Zorn, Neid, Geifer und Bosheit, angesammelt, wie das Gift in der Blase des Schlangenzahns, und nur auf Gelegenheit wartend, sich Luft zu machen, um dann wie ein entfesselter Dämon zu toben und zu wüthen.<sup>31</sup>

---

durch weiß gewordene Mensch des Fleisches der Thiere bedarf“ (*Parerga* a.a.O., S. 414), ist übrigens nicht die einzige falsche Annahme. Falsch ist auch die Behauptung, daß der „gränzenlose Egoismus, der jedem Thiere, auch dem kleinsten und letzten, [innewohnt], hinlänglich bezeugt, wie sehr die Thiere sich ihres Ichs [...] bewußt sind.“ (*Preisschrift* a.a.O., S. 279.) Daß Tiere sich „egoistisch“ verhalten, beweist in keiner Weise, daß sie über ein wirkliches Selbstbewußtsein verfügen - schließlich verhalten sich sogar Bakterien „egoistisch“. Siehe z.B. R. Dawkins *Das egoistische Gen*. (Ergänzte und überarbeitete Neuauflage.) Spektrum, Heidelberg 1994 [1993].

<sup>28</sup>In dem mittlerweile zur „Bibel der Tierrechtsbewegung“ avancierten Buch *Befreiung der Tiere* von Peter Singer findet Schopenhauer beispielsweise nur an einer einzigen Stelle Erwähnung, und zwar mit der bereits oben gerügten Behauptung, daß wir auf das Fleisch von Tieren angewiesen wären. (Rowohlt, Reinbek 1996 [1975], S. 231f.) In Tom Regans *The Case for Animal Rights* (Routledge, London 1984), einem Buch, das eine ähnliche Berühmtheit erlangt hat wie das von Singer, wird Schopenhauer sogar überhaupt nicht erwähnt. Das soll natürlich kein Vorwurf an Singer und Regan sein, sondern nur verdeutlichen, daß Schopenhauers Erbe mehr oder weniger in Vergessenheit geraten ist. Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet Ursula Wolf, die sich in ihrem Buch *Das Tier in der Moral* (Klostermann, Frankfurt/ M. 1990) ausdrücklich auf Schopenhauer beruft.

<sup>29</sup>Daß Schopenhauer sich nicht mit der Begründung der Moral beschäftigt, hat dabei einen ganz trivialen Grund: Seiner Meinung nach lassen sich moralische Forderungen einfach nicht zwingend begründen. Vgl. *Preisschrift*, a.a.O., S. 164f. und 234f. Schopenhauer glaubt zudem, daß sich jede Ethik in einem ausweglosen Dilemma befindet: „Eine Moral ohne Begründung, also bloßes Moralisieren, kann nicht wirken; weil sie nicht motiviert. Eine Moral aber, die motiviert, kann dies nur durch Einwirkung auf die Eigenliebe. Was nun aber aus dieser entspringt, hat keinen moralischen Werth“ (*Die Welt als Wille und Vorstellung*. Band I, a.a.O., S. 456.

<sup>30</sup>*Metaphysik der Sitten*, a.a.O., S. 58.

<sup>31</sup>*Parerga*, a.a.O., S. 232.

Wie also kommt es, daß ein so „wildes, entsetzliches Thier“<sup>32</sup> wie der Mensch überhaupt bereit ist, auf andere Rücksicht zu nehmen? Zunächst einmal aus Angst vor Strafe: Der Staat hat ihn an die „Kette gesetzlicher Ordnung“<sup>33</sup> gelegt und „zwingt ihn, die Rechte aller Andern zu achten“.<sup>34</sup> Ohne eine Staatsgewalt würden wir „die unersättliche Habsucht, die niederträchtige Geldgier, die tief versteckte Falschheit, die tückische Bosheit der Menschen [sofort] hervortreten sehn“.<sup>35</sup>

Diese Tausende, die da, vor unsern Augen, im friedlichen Verkehr sich durch einander drängen, sind anzusehn als eben so viele Tiger und Wölfe, deren Gebiß [nur] durch einen starken Maulkorb gesichert ist.<sup>36</sup>

Neben der Angst vor Strafe ist es die Hoffnung auf Lohn, die die Menschen im Zaum hält. Der Vorteil, den sie sich von anderen versprechen, läßt sie eine „grinzende Freundlichkeit“<sup>37</sup> annehmen, eine „Grimace“<sup>38</sup>, die darüber hinwegtäuschen soll, daß bei all ihren Unternehmungen „die Unredlichkeit am Ruder sitzt“<sup>39</sup>:

Ist doch unsere civilisirte Welt nur eine Maskerade. Man trifft daselbst Ritter, Pfaffen, Soldaten, Doktoren, Advokaten, Priester, Philosophen, und was nicht alles an! Aber sie sind nicht, was sie vorstellen: sie sind bloße Masken, unter welchen, in der Regel, Geldspekulanten (moneymakers) stecken.<sup>40</sup>

Daß die Menschen sich vor allem durch Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Lohn leiten lassen, hat natürlich auch das Christentum erkannt. Nicht ohne Grund droht es mit der Hölle und lockt es mit dem Himmel.<sup>41</sup> Die Frage ist nur, ob Handlungen, die auf derartigen Beweggründen beruhen, irgendeinen moralischen Wert besitzen können?

Eine festglaubte Belohnung in einer andern Welt ist [schließlich] anzusehn, wie ein vollkommen sicherer, aber auf sehr lange Sicht ausgesetzter Wechsel. Die [...] Verheißung [...], daß dem Geber die Gabe in jener Welt tausendfach erstattet werden wird, mag manchen Geizhals zu reichlichen Almosen bewegen, die er, als gute Geldanlage, vergnügt austheilt, fest überzeugt, nun auch in jener Welt sogleich wieder als ein steinreicher Mann aufzuerstehn.<sup>42</sup>

---

<sup>32</sup>Ebd., S. 230.

<sup>33</sup>Ebd., S. 230.

<sup>34</sup>*Preisschrift*, a.a.O., S. 233f.

<sup>35</sup>Ebd., S. 234.

<sup>36</sup>Ebd., S. 234.

<sup>37</sup>*Parerga*, a.a.O., S. 230.

<sup>38</sup>Ebd., S. 229.

<sup>39</sup>Ebd., S. 229.

<sup>40</sup>Ebd., S. 229.

<sup>41</sup>Vgl. *Preisschrift*, a.a.O., S. 241.

<sup>42</sup>Ebd., S. 241f.

Obwohl Schopenhauer also, gelinde gesagt, keine sonderlich hohe Meinung von den Menschen hat - „mancher wäre im Stande, einen andern todtzuschlagen, bloß um mit dessen Fette sich die Stiefel zu schmieren“<sup>43</sup> -, betrachtet er es doch als eine unleugbare Tatsache, „daß es [auch] Handlungen uneigennütziger Menschenliebe und ganz freiwilliger Gerechtigkeit giebt“<sup>44</sup>: „Es giebt in der That wahrhaft ehrliche Leute; - wie es auch wirklich vierblättrigen Klee giebt: aber Hamlet [II, 2] spricht ohne Hyperbel, wenn er sagt: Nach dem Laufe dieser Welt heißt ehrlich seyn: ein aus zehntausend Auserwählter seyn.“<sup>45</sup> Solche Handlungen von freiwilliger Gerechtigkeit zeichnen sich nach Schopenhauer dadurch aus, daß der Handelnde dabei „ganz allein das Wohl und Wehe eines Andern im Auge hat und durchaus nichts bezweckt, als daß jener Andere unverletzt bleibe, oder gar Hilfe, Beistand und Erleichterung erhalte. Dieser Zweck allein“, beteuert er, „drückt einer Handlung, oder Unterlassung, den Stempel des moralischen Werthes auf.“<sup>46</sup>

Wie aber sind solche Handlungen überhaupt möglich? Durch Mitleid! Durch die so alltägliche, uns so vertraute und doch so „erstaunenswürdige“<sup>47</sup> Teilnahme am Schicksal anderer. „Sobald dieses Mitleid rege wird, liegt mir das Wohl und Wehe des Andern unmittelbar am Herzen, ganz in der selben Art, [...] wie sonst allein das meinige.“<sup>48</sup>

Dieses Mitleid ganz allein ist die wirkliche Basis aller freien Gerechtigkeit und aller ächten Menschenliebe. Nur sofern eine Handlung aus ihm entsprungen ist, hat sie moralischen Werth: und jede aus irgend welchen andern Motiven hervorgehende hat keinen.<sup>49</sup>

An genau dieser Stelle kommt nun endlich auch Schopenhauers Metaphysik ins Spiel. Mitleid zu empfinden, in die Haut eines anderen zu schlüpfen und dessen Wohl und Wehe als unser eigenes Wohl und Wehe zu erleben, ist für ihn ein „mysteriöser Vorgang“<sup>50</sup>, „dessen Gründe auf dem Wege der Erfahrung nicht auszumitteln sind“<sup>51</sup>: „Er ist [...] das große Mysterium der Ethik, ihr Urphänomen und der Gränzstein, über welchen hinaus nur noch die metaphysische Spekulation einen Schritt wagen kann.“<sup>52</sup>

Für Schopenhauer weist das Mitleid, das uns befähigt, die Kluft zwischen uns und anderen zu überwinden, auf die - alle Erfahrung überschreitende - Erkenntnis hin, daß die Kluft zwischen uns und anderen in Wirklichkeit nur eine Täuschung ist. Es ist eine bloße Illusion, wenn wir meinen, daß es einen Unterschied zwischen

---

<sup>43</sup>Ebd., S. 238.

<sup>44</sup>Ebd., S. 321.

<sup>45</sup>Ebd., S. 231.

<sup>46</sup>Ebd., S. 247.

<sup>47</sup>Ebd., S. 248.

<sup>48</sup>Ebd., S. 248.

<sup>49</sup>Ebd., S. 248.

<sup>50</sup>Ebd., S. 269.

<sup>51</sup>Ebd., S. 269.

<sup>52</sup>Ebd., S. 248.



uns und anderen gibt. Wir sind alle ein und dasselbe Wesen: Ich bin du und du bist ich!

Wie ist das zu verstehen? Nach Schopenhauer ist die Welt nicht so, wie wir sie sehen. Wir sehen sie immer nur so, wie unser Verstand sie uns sehen läßt. Wenn wir meinen, daß die Welt da draußen drei Dimensionen hat und daß alle Ereignisse, die sich in ihr abspielen, in einer zeitlichen Abfolge und einer schier unendlichen Kette von Ursache und Wirkung stattfinden, dann irren wir uns. Raum, Zeit und Kausalität sind keine Eigenschaften der Welt, sondern nur Eigenschaften unseres Verstandes. Sie sind bloße Anschauungsformen unseres Erkenntnisapparates.<sup>53</sup>

Zu der Illusion, der wir uns hingeben, wenn wir diese Welt „für bare Münze“ nehmen, gehört auch die Vorstellung, daß die Menschen, die wir sehen, verschiedene Wesen sind: Sie sind in Wirklichkeit ein und dasselbe Wesen. Lediglich unser Verstand läßt sie uns als verschiedene, voneinander getrennte Wesen sehen. Mehr noch: Wenn wir die Bilder, die uns unser Verstand vorhält, als Täuschungen entlarven, wenn wir - wie Schopenhauer sich ausdrückt - „den Schleier der Maya“, dieses Gewebe aus Lug und Trug, das unseren Blick verdunkelt, zerreißen, dann werden wir erkennen, daß alle Lebewesen, die wir vorfinden - Menschen, Tiere und Pflanzen -, ein und dasselbe Wesen sind.<sup>54</sup>

Die „metaphysische Identität aller Wesen“<sup>55</sup> ist also die eigentliche Quelle der Moral. Wenn jemand einem anderen hilft, „ohne dabei auf die entfernteste Weise etwas Anderes zu bezwecken, als daß der Mangel, welcher den Andern drückt, gemindert werde“<sup>56</sup>, dann liegt es „im letzten Grunde“<sup>57</sup> daran, daß er -

---

<sup>53</sup>Schopenhauer knüpft hier ausdrücklich an den transzendentalen Idealismus Immanuel Kants an, den er für eine ausgemachte Sache hält: „Wenn an den Aufschlüssen, welche Kants bewunderungswürdiger Tiefsinn der Welt gegeben hat, irgend etwas unbezweifelt wahr ist, so ist es die transzendente Aesthetik, also die Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit. Sie ist so klar begründet, daß kein irgend scheinbarer Einwand dagegen hat aufgetrieben werden können. Sie ist Kants Triumph und gehört zu den höchst wenigen metaphysischen Lehren, die man als wirklich bewiesen und als eigentliche Eroberungen im Felde der Metaphysik ansehen kann. Nach ihr also sind Raum und Zeit die Formen unsers eigenen Anschauungsvermögens, gehören diesem, nicht den dadurch erkannten Dingen an [...]“ Ebd., S. 308. Da ich mich hier nur mit der Moralphilosophie, nicht aber mit der Erkenntnistheorie Schopenhauers beschäftige, kann ich den, der sich für die heutige Diskussion interessiert, nur auf die einschlägige Literatur verweisen, insbesondere auf Gerhard Vollmer *Was können wir wissen? Band 1: Die Natur der Erkenntnis*. Kap. V „Kant und die Evolutionäre Erkenntnistheorie“. S. Hirzel, Stuttgart 1985, S. 166-216.

<sup>54</sup>„Mit seiner ‚Lehre, [...] daß in allen Individuen dieser Welt, in so unendlicher Zahl sie auch [...] sich darstellen, doch nur Eines und das selbe [...] Wesen sich manifestire [...]“ (ebd., S. 308), geht Schopenhauer bewußt über Kant hinaus. Er meint jedoch, daß auch Kant dies gewußt hätte, aber „nach Weise kluger Redner, nur die Prämissen gab, den Zuhörern die Freude der Konklusion überlassend.“ Ebd., S. 310.

Das Problem, mit dem Schopenhauer sich in seiner „Preisschrift über die Grundlage der Moral“ herumschlägt - „Wie können von Natur aus egoistische Wesen überhaupt zu altruistischem Verhalten fähig sein?“ -, ist vor etwa 30 Jahren von der Soziobiologie gelöst worden. (Vgl. W. H. Hamilton „The Genetical Theory of Social Behaviour“. I & II. In: *Journal of Theoretical Biology* 7: 1-52, 1964.) Statt mit der „metaphysischen Identität“, argumentiert die Soziobiologie mit einer „genetischen Identität“. Vgl. R. Dawkins *Das egoistische Gen*, a.a.O.; E. Dahl *Im Anfang war der Egoismus. Den Ursprüngen menschlichen Verhaltens auf der Spur*. Insbes. das Kapitel: „Kratz einen Altruisten, und du siehst einen Heuchler bluten.“ Econ, Düsseldorf 1991.

<sup>55</sup>*Die Welt*, Bd. II, a.a.O., S. 704.

<sup>56</sup>*Preisschrift*, a.a.O., S. 313.

„unmittelbar und intuitiv“<sup>58</sup> - „erkennt, daß er selbst es ist, was ihm jetzt unter jener traurigen Gestalt erscheint.“<sup>59</sup> Es ist, als würde ihm eine innere Stimme sagen: „Das fremde Individuum, das vor dir steht, das bist du selbst wirklich und in Wahrheit, es ist ein Blendwerk, das sich dieses verkennen läßt.“<sup>60</sup>

Wie oben schon angedeutet, meine ich, daß es der hier beschriebene Ausflug in die Metaphysik war, der Schopenhauer um den Titel eines „Vaters der modernen Tierrechtsbewegung“ gebracht hat. Er hat nämlich viele zu der Ansicht verführt, daß Schopenhauer sein Plädoyer für die Rechte der Tiere einzig und allein auf die „metaphysische Identität aller Lebewesen“ gegründet hätte.<sup>61</sup> Doch das ist falsch. Die metaphysische Identität hat keine *rechtfertigende*, sondern nur eine *erklärende* Funktion. Sie ist nicht der Grund, weshalb wir auf die Tiere Rücksicht nehmen *sollen*, sondern nur der Grund, weshalb wir es tatsächlich *tun*.

Daß es keine metaphysische, sondern eine empirische Eigenschaft ist, die uns nach Schopenhauer dazu zwingt, auf die Tiere Rücksicht zu nehmen, wird ja auch durch seine Attacken gegen die „frömmelnden Zoologen“<sup>62</sup> deutlich. Was er ihnen vorwirft, ist schließlich nicht, daß sie die metaphysische Identität leugnen, sondern nur, daß sie die „augenfällige Verwandtschaft“<sup>63</sup> von Mensch und Tier herunterspielen, daß sie - mit Schopenhauers Worten - „einen absoluten und radikalen Unterschied zwischen Mensch und Thier zu urgiren [betonen] sich erdreisten“<sup>64</sup> und daß sie das „Gleichartige zwischen Thier und Mensch, sowohl psychisch als somatisch,“<sup>65</sup> verschweigen.

Wie sicher deutlich geworden ist, ging es mir in diesem Aufsatz lediglich um eine „Ehrenrettung“ Arthur Schopenhauers. Ich wollte zeigen, daß man ihn durchaus als einen der „Väter der modernen Tierrechtsbewegung“ zu betrachten hat, und daß ihn nur ein Mißverständnis um diesen Titel bringen konnte. Schopenhauers „Ehre“ wiederherzustellen, ist aber selbstverständlich nur ein erster Schritt zur Entwicklung einer „Schopenhauerschen Tierethik“.<sup>66</sup> Der nächste - und weit bedeutsamere - Schritt muß darin bestehen, das von Schopenhauer vertretene

---

<sup>57</sup>Ebd., S. 311.

<sup>58</sup>*Die Welt*, Bd. II, a.a.O., S. 704.

<sup>59</sup>*Preisschrift*, a.a.O., S. 313.

<sup>60</sup>*Metaphysik*, a.a.O., S. 218.

<sup>61</sup>Siehe z.B. Günther Patzig „Der wissenschaftliche Tierversuch unter ethischen Aspekten“. In: G. Patzig *Gesammelte Schriften II. Angewandte Ethik*. Wallstein, Göttingen 1993, S. 144-161; insbes. S. 152. - Schopenhauer ist an dem Mißverständnis natürlich nicht ganz unschuldig. Seine immer wiederkehrende Formulierung, „daß das Wesentliche und Hauptsächliche im Thiere und im Menschen das Selbe ist“ (*Preisschrift*, a.a.O., S. 280), ist derart zweideutig, daß man sich jedesmal fragen muß, ob er nun von der „metaphysischen“ oder der „empirischen Identität“ spricht.

<sup>62</sup>*Preisschrift*, a.a.O., S. 280.

<sup>63</sup>*Parerga*, a.a.O., S. 408.

<sup>64</sup>*Preisschrift*, a.a.O., S. 280.

<sup>65</sup>Ebd., S. 280.

<sup>66</sup>Ebd., S. 280.

„Prinzip der gleichen Leidensabwägung“ zu verteidigen und es auf die einzelnen, praktischen Probleme anzuwenden. Dies muß allerdings einem zukünftigen Aufsatz vorbehalten bleiben.